

Insel Verlag

Leseprobe



Fähnrich, Heinz
Georgische Märchen

Übersetzt und herausgegeben von Heinz Fähnrich. Kommentiert unter Mitarbeit von Heinz Mode

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4653
978-3-458-36353-8

insel taschenbuch 4653
Die schönsten georgischen Märchen



Georgien ist das Land der Märchen und Legenden, die Georgier sind für ihre Erzählfreudigkeit bekannt.

Die Märchen, die durch die Verbindung von europäischen und orientalischen Motiven faszinieren, erzählen von der Sehnsucht des Volkes nach einem glücklichen Leben in Freiheit und Gerechtigkeit. Wir begegnen Helden von größter Kühnheit: Sie geben Tote dem Leben zurück, bezwingen grausame Drachen, wissen die Geliebte in fernsten Landen zu finden, und der Tschongurisieler betört, Orpheus gleich, mit zauberischen Melodien selbst den Herrscher über Leben und Tod, den schrecklichen Wächter des Baumes der Unsterblichkeit ...

Dieser Band stellt die schönsten georgischen Märchen vor.

DIE SCHÖNSTEN GEORGISCHEN MÄRCHEN

Übersetzt und herausgegeben
von Heinz Fähnrich



Insel Verlag

Die vorliegende Ausgabe erschien erstmals im Insel-Verlag Leipzig 1980.

Übersetzt und herausgegeben von Heinz Fähnrich
Kommentiert unter Mitarbeit von Heinz Mode

1. Auflage 2018

insel taschenbuch 4653

Insel Verlag Berlin 2018

© 2011 bei Buchverlag König, Greiz-Kurtschau

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Burkhard Nieie/xix, Berlin

Umschlagabbildung: Burkhard Nieie/xix, Berlin

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36353-8

DIE SCHÖNSTEN GEORGISCHEN MÄRCHEN

Der Tschongurispieler

Es war einmal ein Herrscher, der hatte eine einzige Tochter, die an Schönheit der Sonne gleichkam. Der Vater sagte zu den Freiern seiner Tochter: »An einem Ort in einem Garten wächst der Baum mit dem Apfel der Unsterblichkeit. Wer mir diese Frucht bringt, dem gebe ich meine Tochter zur Frau.«

Alle Freier gingen, um den Apfel zu suchen. Viele junge Männer zogen aus, aber keiner kehrte zurück.

In der Nähe des Herrscherhauses lebte ein Tschongurispieler, der wegen seines Gesanges und seines Spiels berühmt war. Auch ihm gefiel das schöne Mädchen, aber wie hätte er es wagen dürfen, um ihre Hand anzuhalten! Eines schönen Tages begab sich jedoch auch der Tschongurispieler zum Herrscher und warb um dessen Tochter. Ihm wurde gleichfalls die Aufgabe gestellt, den Apfel der Unsterblichkeit zu bringen.

Der Tschongurispieler nahm seinen Tschonguri und machte sich auf den Weg. Nach langem Wandern gelangte er an einen riesigen Garten, der von einer so hohen Mauer umgeben war, daß selbst ein Vogel nicht darüberfliegen konnte.

Der Tschongurispieler irrte lange um den Garten herum, aber er konnte den Eingang nicht finden. Er lief um den Garten herum, spielte auf dem Tschonguri und sang. Diesem Lied lauschte alle Welt. Der Wald hörte auf, mit seinen Blättern zu rauschen, und labte sich an dem Gesang. Die Vögel flogen vom Himmel zum Garten herab, ließen sich auf die umstehenden Bäume nieder und hörten zu, wie der Tschongurispieler sang. Das Lied beglückte alle, sogar die steinerne Mauer.

Mit einemmal öffnete sich vor dem Tschongurispieler die steile Felsenmauer, und ein mit Blumen bewachsener Weg wurde sichtbar, der in den Garten hineinführte.

Der Tschongurispieler folgte dem Blumenweg und sang dabei sein herzbewegendes Lied.

In diesem Garten aber stand der Baum mit dem Apfel der Unsterblichkeit, den ein Drache bewachte. Wer sich in die Nähe des Gar-

tens wagte, den verschlang er bei lebendigem Leibe. Der Drache hörte die fremde Stimme, riß seinen schrecklichen Rachen auf und grollte: »Wer hat die Kühnheit besessen, in meinen Garten einzudringen, wo aus Furcht vor mir keine Ameise über den Boden kriecht und kein Vogel durch die Lüfte fliegt!«

Der Tschongurisieler spielte und sang sein Lied, und aus seinen Augen rannen Tränen. Schnaubend wälzte sich der Drache dem Tschongurisieler entgegen. Er sperrte seinen fürchterlichen Rachen auf, um ihn zu verschlingen, doch plötzlich hielt er inne und lauschte. Der süße Gesang raubte ihm die Sinne. Lange lauschte er reglos. Sein böses Herz hielt es nicht mehr aus, und aus seinen blutunterlaufenen Augen tropften Tränen. Zitternd und schluchzend starrte der schreckliche Drache den Tschongurisieler an. Der aber sang noch gefühlvoller als zuvor.

Noch einmal schlug der Tschongurisieler die Saiten an, da rissen sie plötzlich, und alles verstummte. Mit gesenktem Kopf stand der Tschongurisieler vor dem aufgerissenen Rachen des Ungeheuers und ließ seinen Tränen freien Lauf. Der Drache schwieg; in seinen Augen standen ebenfalls Tränen, und mitleidig starrte er den Spieler an.

Plötzlich kam der Drache zu sich. Er hob den Kopf, pflückte den Apfel der Unsterblichkeit und reichte ihn dem Tschongurisieler. Der schreckte zusammen, er traute seinen Augen nicht. Der Drache sagte: »Nimm ihn, sei nicht schüchtern. Mein ganzes Leben habe ich noch nie so eine Stimme gehört, niemand hat mit solcher Stimme zu mir gesprochen. Geh, nimm diesen Apfel, und ich gebe dir mein Wort, daß ich von heute an das Blut deines Stammes nicht mehr vergießen werde. Wie angenehm ist doch die Stimme des Menschen!« Erfreut griff der Tschongurisieler nach dem Apfel der Unsterblichkeit und kehrte wieder zurück.

Verwandlungsmärchen

Tagsüber tot

Es war einmal ein Großkaufmann, der hatte drei Töchter. Einmal begab er sich auf eine Handelsreise. Da rief er seine Töchter zu sich und fragte sie: »Ich reise in ein anderes Land, was soll ich mitbringen?«

Die älteste Tochter antwortete: »Bring mir ein Kleid, das sich mir von allein an- und auszieht.«

Die mittlere sagte: »Bring mir einen Spiegel, in dem ich alles sehen kann, was auf der Erde und im Himmel geschieht.«

Da wandte er sich an die jüngste Tochter: »Was soll ich dir bringen?«

Sie erwiderte: »Ich will nachdenken und es dir dann sagen.«

Sie hatte eine sehr kluge Amme, und diese fragte sie: »Mein Vater reist in ein fremdes Land. Was soll ich mir von ihm mitbringen lassen?«

Die Amme riet ihr: »Er soll dir einen Apfel mitbringen, der dir jeden Wunsch erfüllt.«

Das Mädchen ging zum Vater und sagte: »Kaufe mir einen Apfel, der wieder zusammenwächst, wenn ich ihn aufschneide, und durch den ich die Mutter des Königs werde, wenn ich von ihm esse.«

»Gut«, sagte der Vater und begab sich auf die Reise.

Nach einem Jahr kehrte er heim. Den älteren Töchtern brachte er, was sie ihm aufgetragen hatten. Zur jüngsten aber sagte er: »Worum du mich gebeten hast, habe ich dir nicht mitbringen können. Gegen Osten lag ein Garten, der hatte einen Zaun aus Schlangen und als Hüter Drachen mit weit aufgerissenen Rachen. Dort stand der Apfelbaum. Kein Mensch hat diesen Garten je betreten. Wie hätte ich dir da jenen Apfel bringen können!«

Das Mädchen wurde traurig und begann zu weinen. Die Amme kam herzu und fragte: »Warum weinst du, mein Liebling?«

»Mein Vater hat den Apfel nicht mitbringen können, aber meinen Schwestern hat er die gewünschten Geschenke mitgebracht.«

Die Amme tröstete sie: »Wenn du tüchtig bist, besorgst du dir selbst den Apfel. Zieh gen Osten, auf einem freien Feld wirst du einen kleinen Garten erblicken. Das ist der Garten, den der Schlangenzaun umgibt und dessen Eingang zwei Drachen mit aufgesperrten Rachen behüten. Im Garten steht nur dieser eine Baum. Das Ge- tier bewacht ihn und seine Früchte. Mittags, wenn die Sonne hoch steht und die Hitze brennt, werden die Schlangen und Drachen schläfrig. Diese Zeit mußt du wählen. Du mußt hineinspringen und einen Apfel pflücken, darfst aber nicht zurückschauen.«

Das Mädchen machte sich auf den Weg. Sie ritt einen Tag, einen zweiten, einen dritten, einen ganzen Monat. Schließlich gelangte sie auf jenes Feld. Sie schaute sich um und erblickte etwas Seltsames: An einer Stelle war ein Schlangenzaun ringförmig aufgerichtet, und am Eingang lagen riesige Drachen mit aufgerissenen Rachen. Innen stand ein einziger silberner Baum mit smaragdgrünen Blättern. Er hing über und über voller praller Äpfel. Auf der einen Seite schimmerten sie wie Rubine, auf der anderen wie Diamanten.

Als das Mädchen dies sah, verlor sie fast den Verstand. Und sie nahm sich fest vor, entweder ein Opfer dieses Gewürms zu werden oder den gewünschten Apfel zu pflücken. Am Mittag ritt sie näher heran. Da sah sie, daß die Drachen tatsächlich schliefen. Sie hatten die Köpfe auf den Boden gelegt und schnarchten. Das Mädchen sprang vom Pferd und huschte in den Garten hinein. Sie pflückte einen Apfel und lief zurück. Sie rannte und hielt dabei den Apfel fest. Ihre Freude war riesengroß, aber sie vernahm seltsame Geräusche: Alle Schlangen waren erwacht, und die Drachen stürzten ihr zischend und brüllend nach. Sie blickte sich um. Da blieb ihr das Herz vor Angst fast stehen. Sie rannte, aber ihre Kräfte versagten. Das Gewürm war ihr dicht auf den Fersen. Da vernahm sie eine Stimme: »Wirf ihnen den Apfel hin, sonst bist du verloren.«

In ihrer Verzweiflung warf sie den Verfolgern den Apfel hin und brach ohnmächtig zusammen. Bald darauf kam sie wieder zu sich,

stand auf und sah sich um. Nichts war zu sehen, weder der Apfel noch die Drachen und Schlangen. Sie befand sich auf einer Flur und wollte nun nach Hause zurückkehren, aber sie fand den Weg nicht mehr, wußte nicht, in welche Richtung sie gehen sollte. So lief sie los, ohne zu wissen, wohin sie ging.

Als das Mädchen aufblickte, gewahrte sie eine kleine Kapelle. Sie ging zur Tür. Die Tür war jedoch von innen verschlossen. Das Mädchen ging um die Kapelle herum, um sich einen Unterschlupf und Nahrung zu suchen. Beides fand sie nicht, da weinte sie und setzte sich nieder. Als es dunkel wurde, hörte das Mädchen von drinnen ein Geräusch. Sie erschrak und versteckte sich. Plötzlich ging die Tür auf, ein junger Bursche kam aus der Kapelle und verschwand in der Finsternis. Die Tür blieb offen. Das Mädchen ging hinein und sah, daß in der einen Ecke ein Sarg stand und in der anderen ein Bett. Vor dem Bett stand ein Tisch mit Brot und Wein. Da das Mädchen großen Hunger hatte, wollte sie ein Stück vom Brot abbrechen, doch da hörte sie Schritte. Sie kroch unter das Bett. Der Bursche kam herein, lief umher und wusch sich. Dann setzte er sich und begann zu essen.

Kaum war die Dämmerung angebrochen, als der junge Mann den Sargdeckel hob und sich in den Sarg legte.

Das Mädchen kam aus ihrem Versteck hervor und ging zu dem Sarg, um den Burschen um Brot zu bitten. Da sah sie, daß er tot war. Sie erschrak, ging zu dem Tisch und dachte: ›Ich werde mir selbst Brot abbrechen und davon essen.‹ Doch sie fand alles unberührt vor. Da wunderte sie sich sehr: ›In der Nacht hatte der Mann noch von dem Brot gegessen, und schon war der Tisch wieder gefüllt.‹ Trotz großen Hungers wagte sie nicht zu essen. Das Mädchen öffnete die Tür und ging hinaus. Sie wollte fortgehen, aber sie wußte nicht, wohin.

Eine Zeitlang irrte sie umher. Am Abend ging sie jedoch wieder in die Kapelle.

Als die Sonne unterging, zündete sich das Licht in der Kapelle von selbst an. Sie blickte auf, und aus dem Sarg drangen abermals Geräusche. Sie erschrak, kroch unters Bett und verbarg sich. Nun sah

sie einen schönen jungen Mann aus dem Sarg steigen. Er reckte sich, lief umher, wusch sich, setzte sich an den Tisch und begann zu essen. Ein paar Brotkrümel fielen vom Tisch, das Mädchen streckte die Hand aus, steckte sich die winzigen Krumen in den Mund und stillte den ärgsten Hunger.

Kaum begann es zu dämmern, da legte sich der Jüngling wieder in den Sarg, ohne das Mädchen bemerkt zu haben.

Am nächsten Morgen kam das Mädchen unter dem Bett hervor. Jetzt konnte sie sich nicht mehr beherrschen, da sie vor Hunger ganz schwach war. Sie ging zu dem Tisch und fand wieder alles unberührt. Da faßte sie Mut, schnitt sich Brot und Fleisch ab, schenkte sich auch ein Glas Wein ein und trank.

Inzwischen war es Nacht geworden. Wieder kroch das Mädchen unters Bett. Der junge Mann verließ alsbald den Sarg und setzte sich an den Tisch. Kaum hatte er das Brot erblickt, sprang er auf: »Wie ist das geschehen! Dreißig Jahre lang habe ich nicht einmal eine Maus in der Kapelle gesehen!«

Er ließ ein Stück Brot hinunterfallen. Das Mädchen griff danach. Da packte er sie an der Hand und zog sie hervor. Er betrachtete sie und fand Gefallen an ihr. Sie erzählten einander ihre Erlebnisse.

Das Mädchen fragte den jungen Mann: »Wie ist es möglich, daß du tagsüber tot bist und nachts lebendig?«

»Ich bin der Sohn eines Herrschers. Die Jagd liebte ich über alles. Eines Tages zog ich wieder auf die Jagd und verfolgte einen Hirsch. Tag und Nacht blieb ich ihm auf den Fersen, ohne ihn aus den Augen zu verlieren. Plötzlich sprang er einen hohen Berg hinauf und verschwand. Als ich den Berg erstieg, sah die Sonne mit ihren neun Augen auf die Erde herab und verbrannte alles. Ich war von der Hitze so gepeinigt, daß ich einen Pfeil auf die Sonne abschoß. Er traf ein Auge und ließ es erblinden. Seitdem ist die Hälfte der Erde in Dunkel gehüllt. Dafür hat Gott mich bestraft: Tagsüber bin ich tot und nachts lebendig. Bei den Verwandten kann ich nicht leben, meine Eltern haben mir diese Kapelle erbaut. Hier haben sie meinen Sarg beigesetzt, und seither lebe ich hier. Nachts habe ich ein Brot, ein Stück Hammelfleisch und einen Krug Wein für

mich. Sobald ich einschenke, füllt sich der Wein wieder auf; schneide ich vom Fleisch ab, wächst es wieder nach; nehme ich ein Stück vom Brot, so wächst auch dieses wieder nach ... Als du dir Brot nimmst, wuchs es nicht wieder nach. Jetzt weiß ich nicht, was ich dir zu essen geben soll.«

Es dauerte nur kurze Zeit, und das Mädchen und der junge Mann verliebten sich ineinander. Nachts verschwand der Mann im Dunkel, um Brotstücke herbeizuschaffen. Manchmal blieb er selbst hungrig und gab ihr seinen Anteil.

So versorgte er das Mädchen sechs Monate lang. Eines Nachts sagte sie ihm, daß sie schwanger sei.

Da entgegnete der Mann: »Du kannst nicht hier bleiben. Ich liebe dich sehr, aber hier kann ich nicht für dich sorgen. Du mußt gehen!«

Weinend erwiderte sie: »Ich kann nicht von dir gehen.«

Der Mann hörte nicht auf sie. Er holte ein Knäuel hervor, gab ihr das Ende des Fadens in die Hand, rollte es ins Freie und sagte: »Folge diesem Knäuel, es wird dich zu meinen Eltern führen. Sage meinen Eltern kein Wort. Wenn du das Kind bekommen hast, so laß es dort und kehre wieder zu mir zurück.«

Er umarmte und küßte das Mädchen und ließ sie hinaus.

Sie folgte dem Knäuel. Dieses rollte bis vor ein bewehrtes Schloß. Dort ließ die junge Frau sich nieder. Die Diener sahen sie und wollten sie nicht ins Haus lassen, aber dann erblickte sie der Hausherr. Ihm tat die schwangere Frau leid, und er ließ sie ein. Dort lebte sie. Eines Tages gebar sie einen schönen Jungen.

Der Arme lag in einem Winkel auf Stroh und war mit Lumpen bekleidet.

Jede Nacht vernahm die Frau von draußen eine Stimme, die rief: »Meine Seele, wie geht es dir und meinem Sohn?«

Die Frau entgegnete: »Auf Stroh liegen ich und dein Sohn, wir haben Lumpen an. Brotrinde wirft man uns hin. Um sie aufzuweichen, haben wir einen Krug Wasser.«

Der Mann sagte zu sich: ›Weh meiner Mutter! Weh meinem Vater! Weh der Amme!‹ Und er verschwand im Dunkel der Nacht.

Die Wächter stürzten hinaus, aber sie konnten niemanden sehen.

Man fragte die Frau: »Wer ist das, der mit dir spricht?« Sie erzählte ihre Erlebnisse. Da schöpften die Eltern Verdacht und vermuteten, daß der junge Mann ihr Sohn sei.

Sie brachten die Frau in ein schönes Zimmer und umgaben sie mit Dienerinnen.

»Wenn der Mann kommt, rufe ihn hier herein und laß ihn nicht gehen, bis wir ihn gesehen haben.« In dieser Nacht geschah nichts. In der folgenden Nacht kam er an die Tür und rief: »Meine Seele, wie geht es dir und meinem Sohn?«

Als die Frau dies hörte, entgegnete sie: »Komm ins Zimmer!«

Er erwiderte: »Ich kann nicht hereinkommen. Ich habe nicht einmal das Recht hierherzukommen. Sage mir, wie geht es euch?«

Die Frau gab nicht nach: »Ich sage es dir nicht, sieh doch selbst!«

Der Mann konnte dem Flehen der Frau nicht widerstehen. Er ging hinein und begann das Kind zu küssen. Er umarmte auch die Frau. Hinter der Tür hielten sich seine Eltern verborgen. Sie eilten herbei, hielten ihn fest, erkannten ihren Sohn, küßten ihn und weinten. Sie ließen ihn nicht gehen: Er solle bei ihnen bleiben.

Der junge Mann widersetzte sich: »Gleich kommt die Dämmerung. Ich muß gehen, sonst muß ich sterben.«

Inzwischen krächte der Hahn. Es dämmerte schon. Dem Mann versagten die Knie, und er fiel tot zu Boden.

Es begann ein Klagen und Jammern. Die Trauer der Eltern hatte keine Grenzen. Da sprang die Frau auf: »Ich muß ein Mittel finden, das ihn zum Leben erweckt.«

Sie machte sich auf den Weg. Die Eltern gaben ihr vier Männer als Diener mit.

Die Frau meinte, sie müsse zur Sonne gehen, und diese müsse ihr das lebenweckende Mittel geben.

Sie zog davon. Die Männer folgten ihr. Monate, Jahre vergingen. Die Diener kamen unterwegs ums Leben. Die Kleider der Frau zerrissen. Sie wurde bettelarm und hatte keine Hoffnung mehr, je wieder heimzukehren. Daher beschloß sie, nicht umzukehren. Sie

wollte das Land der Sonne erreichen und mußte diese um ein Mittel bitten, das dem Mann das Leben wiedergeben könnte.

Als die junge Frau schließlich ins Schloß der Sonne kam, konnte sie sich kaum noch auf den Beinen halten.

Die Sonne selbst war nicht zu Hause. Die Mutter der Sonne staunte: »Hierher hat sich aus Furcht vor meinem Kind noch kein Mensch gewagt. Die Sonne verbrennt alles Leben. Wie gelangtest du hierher?«

»Ich fürchte mich nicht«, antwortete die Frau. »Ich habe eine Bitte an die Sonne.« Sie erzählte ihre Erlebnisse und bat, ihr die Sonne zu zeigen.

Die Mutter der Sonne entgegnete: »Du kannst die Sonne nicht sehen, ihre Nähe brennt alles nieder. Ich werde ihr dein Anliegen vortragen.«

Der Sonnenmutter tat die Frau leid, weil sie selbst ein Erdenkind war. Sie badete die Frau, kleidete sie, gab ihr zu essen und versteckte sie schließlich.

Abends kam die Sonne mit ihren feuersprühenden Augen. Sofort rief sie: »Ich rieche einen Menschen!«

Die Mutter antwortete: »Da ist niemand, mein Kind. Ich habe heute meine Kleider gewechselt. Ich habe gebadet, und ich bin doch ein Mensch. Das wird mein Geruch sein.«

Diese Worte beruhigten die Sonne. Sie setzten sich. Die Mutter brachte der Sonne das Abendbrot und begann dabei ein Gespräch: »Ach, mein Kind, wie schön wärest du, wenn du noch das neunte Auge hättest! Möge doch jener sterben, der dir das Auge ausgeschossen hat! Warum hast du ihn damals nicht gleich verbrannt?«

»Nein, Mutter, ihm ist eine größere Pein zuteil geworden: Tagsüber ist er tot und nachts lebendig! Dreißig Jahre lang hat er keinen Menschen zu Gesicht bekommen.«

»Ach, Kind, das ist zuviel Quälerei!« sagte die Mutter.

»So ist das, Mutter. So lange ist er schon allein. Auf freiem Feld steht eine Kapelle, dort liegt er tagsüber im Sarg, und nachts erwacht er und geht umher. Jeden Morgen stirbt er aufs neue.«

Die Mutter fragte die Sonne vorwurfsvoll: »Kind, warum hast du ihn so hart gestraft?«

»Mir tut er auch leid, aber ich kann ihm nicht helfen.«

»Gibt es denn nichts auf der Welt, was ihn heilen könnte?« fragte die Mutter. »Er hat genug gelitten.«

»Natürlich gibt es ein Mittel, aber wer soll es ihm bringen?«

»Was ist das für ein Mittel?« fragte die Mutter neugierig.

»Wird er mit einem Tropfen meines Badewassers beträufelt, so ist er sofort geheilt.«

Am nächsten Tag brachte die Mutter der Sonne Wasser. Die Sonne wusch sich das Gesicht. Sie schöpfte jedoch Verdacht und verlangte:

»Schütte das Wasser weg!«

Die Mutter schüttete das Wasser weg, behielt aber ein wenig zurück.

Die Sonne erhob sich und ging. Nun holte die Mutter die junge Frau aus ihrem Versteck. Sie goß ihr das Wasser in einen Krug, gab ihr Wegzehrung mit und ließ sie ziehen.

»Wenn du unterwegs einen Toten siehst, dann beträufle ihn mit dem Wasser, so wird er wieder lebendig werden«, trug ihr die Sonnenmutter auf.

Die Frau machte sich auf den Weg. Sie flog dahin wie ein Vogel. Unterwegs fand sie im Schnee erstickte Menschen. Sie beträufelte sie, und alles Leben kehrte in sie zurück. Auch ihre Diener belebte die Frau.

Nach einem Jahr war sie wieder zu Hause. Alle freuten sich über ihr Kommen, vor allem, weil sie jenes Mittel mitbrachte, das ihren Mann zum Leben erwecken sollte. So beträufelte sie auch ihn mit dem Badewasser der Sonne, und auch er ward wieder lebendig. Ihre Freude kannte keine Grenzen.

Noch heute leben sie glücklich miteinander.

Drei Schwestern

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die hatten drei Töchter. Sie waren sehr arm. Weder väterlicher- noch mütterlicherseits waren sie mit Gütern bedacht worden.

Eines Tages säuberte die Frau das Wandbrett. Dabei fielen drei Getreidekörner herunter. Sie nahm die Körner, lockerte die Erde auf und säte sie aus. Die Saat ging auf, daß es eine Lust war, sie zu sehen. Das Getreide wogte wie ein Meer, die Halme beugten sich unter der Last der Ähren. Die Freude der Eltern kannte keine Grenzen.

Das Korn reifte, die Ernte nahte. Alle gingen aufs Feld, mähten, banden Garben und stellten eine riesengroße Puppe auf.

Am nächsten Tag schickte der Vater seine älteste Tochter aus, um nach der Puppe zu sehen. Das Mädchen ging hin und sah, daß ein riesiger Drache sich um die Puppe gelegt hatte und seinen Schwanz im Rachen hielt. Das Mädchen kam vor Angst bald um. Sie lief zu ihrem Vater und berichtete.

Der Vater schickte die mittlere Tochter aus: »Frag ihn, was er will und weshalb er gekommen ist!« Das Mädchen verging fast vor Furcht, sie traute sich nicht, etwas zu sagen.

Da schickte der Vater die jüngste Tochter hin. Sie ging zu dem Drachen und fragte: »Was willst du, weshalb bist du gekommen, gib uns Bescheid!«

Der Drache antwortete: »Geh und sage deinem Vater, er soll mir eine von seinen Töchtern zur Frau geben!« Das Mädchen lief zum Vater und berichtete, was der Drache ihr aufgetragen hatte.

Nun fragte der Vater die älteste Tochter: »Willst du ihn heiraten, Kind?«

»Natürlich!« entgegnete die älteste Tochter, »das hat mir gerade noch gefehlt, ich und seine Frau werden!«

Die mittlere Tochter erwiderte das gleiche. Nun kam die jüngste an die Reihe und sagte: »Ich heirate ihn.«

Der Drache nahm das Mädchen und zog mit ihr fort. Er schlängelte sich voran, das Mädchen folgte ihm. Als sie das Dorf verlassen hatten, warf der Drache seine Haut ab. Ein Mann trat ihr ent-

gegen, wie es keinen besseren geben konnte. Die Freude des Mädchens war sehr groß.

Nun sprach der Mann: »In unserem Land redet man völlig verhext. Wenn meine Mutter dir sagt, zerbrich den Krug, mußt du ihr den Krug bringen. Wenn sie dir sagt, verschütte das Wasser, sollst du ihr Wasser bringen. Wenn sie dir sagt, reiße den Backofen ein, dann sollst du ihn heizen. Sagt sie dir, räume den Tisch ab, dann sollst du ihn decken. Sagt sie dir, zerschlage die Gefäße, dann sollst du sie ihr bringen.« So unterwies er seine Frau, und sie zogen davon.

Als sie ins Land des Drachen kamen, sagte die Schwiegermutter zur neuen Schwiegertochter: »Verschütte das Wasser!« Die Schwiegertochter nahm das Wasser und brachte es ihr. Sie verhielt sich so, wie ihr Mann es ihr aufgetragen hatte. Alle wunderten sich sehr, wie gut die Neuangekommene die hiesigen Sitten kannte. Allen gefiel sie, und sie schlossen sie in ihr Herz.

Die Frau wurde schwanger. Als die Zeit ihrer Niederkunft nahte, brachte man sie in das Haus ihres Vaters zurück. Ihre Schwestern beneideten sie sehr um ihr Glück.

Nun kam die Frau nieder und gebär einen Jungen. Der Mann kam, um sie in sein Land zurückzuholen. Als sie sich zum Aufbruch rüsteten, wollte die älteste Schwester mitkommen. Die jüngste Schwester riet ihr ab: »Komm nicht mit, meine Schwiegermutter ist böse, sie wird dich nicht in Ruhe lassen!«

Die Schwester ließ sich jedoch nicht davon abbringen und ging mit.

Als sie unterwegs waren, sagte die älteste Schwester zu ihrem Schwager: »Lauf vor, wir kommen nach!«

Der Mann ging voraus, die Schwestern folgten ihm.

Unterwegs kamen sie an einen Apfelbaum. Er war sehr hoch und der Stamm glatt und ohne Äste. Da sagte die älteste Schwester zur jüngsten: »Komm, Schwester, zieh meine Kleider an, damit deine nicht zerreißen. Ich nehme dich auf den Rücken, und du kletterst auf den Baum und pflückst Äpfel. Solange du oben bist, halte ich dein Kind!«

Was hätte die arme Mutter argwöhnen sollen? Sie gab der Schwe-

ster das Kind, diese half ihr empor, und sie kletterte auf den Apfelbaum. Die Schwester nahm das Kind in den Arm und machte sich auf den Weg. Das Kind weinte und weinte, es vergoß riesige Tränen, aber niemand achtete darauf.

Die junge Frau saß auf dem Apfelbaum und hörte das Schluchzen ihres Kindes. Da konnte sie es nicht länger ertragen und rief: »Schwester, laß meinen Jungen nicht weinen, reich ihn mir herauf, ich will dir den Kleinen stillen.«

Als die Frau ihren Schwager sah, rief sie ihm zu: »Warte, die Milch ist mir ausgegangen, und das Kind weint!«

Der Mann wartete. Er hielt sie für seine Frau, denn sie war genauso gekleidet wie diese, und er nahm an, sie wolle nun mit dem Jungen nach Hause zurückkehren. »Was hast du deiner Schwester gesagt?« fragte der Drache.

»Ich habe ihr gesagt, daß meine Schwiegermutter sie nicht ertragen können wird, da ist sie umgekehrt.«

Sie kamen nach Hause, und die Schwiegermutter sagte zu ihr: »Zerbrich den Krug!« Sie nahm ihn und zerschlug ihn. Dann hieß es: »Zerschlage die Schalen!« Sie nahm die Schalen und zerschmetterte sie. »Reiß den Backofen ein!« Sie nahm das Beil, schlug zu und zertrümmerte ihn. Alle faßten den Verdacht, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zugehen könne.

Weil die älteste Schwester keine Milch hatte, zogen sie nun das Kind mit Kuhmilch auf. Als der Junge ein wenig herangewachsen war, trieb er die Kuh des öfteren selbst auf die Wiese, um sie zu weiden.

Seine Mutter, die auf dem Apfelbaum geblieben war, weinte ununterbrochen, daß Tränen und Blut in einem Strom zur Erde fielen. Wo ihr Blut und ihre Tränen hinrannen, wuchs Schilf dicht wie ein Wald. Auch die verschiedensten Blumen und Gräser sprossen empor.

Eines Tages trieb der Junge die Kuh abermals auf die Weide und kam auch zu jenem Apfelbaum. Er brach ein Schilfrohr ab, schnitt sich mit den Fingernägeln eine Schalmei zurecht und fing an zu spielen. Er blies auf der Schalmei, und die Schalmei klagte:

Schalmei, Schalmei,
was weinst du denn so?
Ich, deine Mutter, werd nicht mehr froh,
du bist mein leibliches Kind!

Die Schalmei ließ immer dieselben Worte ertönen. Der Junge barg die Schalmei an seinem Herzen und gab sie nicht mehr her. Als er heimkam, nahm er sie, spielte, und wieder erklangen die gleichen Worte. Der Frau fuhr es wie Feuer ins Herz. Sie nahm dem Kind die Schalmei weg und zerbrach sie, doch auch die Bruchstücke spielten weiter:

Schalmei, Schalmei,
was weinst du denn so?
Ich, deine Mutter, werd nicht mehr froh,
du bist mein leibliches Kind!

Als die Frau abermals diese Worte hörte, nahm sie dem Jungen auch die Bruchstücke weg und warf sie in den Backofen. Die Rohrstücke verbrannten, und aus der Asche formte sich das Gesicht einer Frau und legte sich auf den Backofen. Das Kind saß dabei und weinte.

Die Frau sah hin und erblickte das Gesicht der Schwester. Da wurde sie wütend, ließ die Asche zusammenkehren und auf dem Dach verstreuen. An dieser Stelle wuchs eine schöne Pappel empor. Der Mann sah die Pappel, freute sich sehr, ließ sein Bett hinaustragen und stellte es am Fuße des Baumes auf. Als er nachts schlief, neigte die Pappel ihre Zweige herab und hüllte den Schlafenden ein.

Die Frau verging fast vor Bosheit. Sie stellte sich krank und sagte zu ihrem Mann: »Wenn du diese Pappel fällst, einen Trog daraus anfertigst und mich darin badest, dann werde ich gesund. Wenn nicht, muß ich sterben.«

»Zur Hölle mit dir«, erwiderte der Mann. »Wenn du stirbst, dann stirbst du eben, laß mich in Ruhe!«

Der Mann zog auf die Jagd. Die Frau rief Arbeiter und ließ die Pappel fällen. Sie ließ einen Trog daraus bauen, badete natürlich nicht darin, denn sie war ja nicht krank; weshalb hätte sie da baden sollen?